

ARISTOTELES, NIKOMACHISCHE ETHIK

Freundschaft (NE X; Sitzung 13: 11.7.2011)

1 Theorie als höchste Lebensform

In Buch X verteidigt Aristoteles die *theoria* als höchste, beste Lebensform, als eigentliche Erfüllung. Das mag uns heute wenig plausibel erscheinen. Aristoteles' Argumente haben immer die folgende Form:

1. Das Glück, höchste Ziel hat die (formale) Eigenschaft X (teils aus logischen Gründen, teils nach allgemeiner Auffassung).
2. Der *theoria* kommt X allein/im höchsten Maße zu.
3. ∴ Das Glück besteht in der *theoria*.

X ist unter anderem:

1. Stetigkeit
2. Fülle und Qualität der begleitenden Lust
3. Zwecklosigkeit
4. Realisierung der höchsten Fähigkeit des Menschen
5. Göttlichkeit
6. Autarkie
7. Verbindung zur Muße

Vielleicht ist auch nicht jedes einzelne dieser Argumente bereits voll überzeugend; entscheidend könnte vielmehr sein, dass *alle* möglichen Kandidaten für X mehr oder weniger auf die *theoria* hindeuten, d.h. die Übereinstimmung verleiht zusätzliche Evidenz.

Kritische Diskussion von Einwänden:

1. Ist die *theoria* (im höchsten Maße) autark? Denn wer etwas schaut, braucht ja das, was geschaut wird.

Mögliche Entgegnung: In der *theoria* geht es um immaterielle Gegenstände (erste Prinzipien, ...), die jedem zugänglich sind; diese werden durch das Schauen nicht „aufgebraucht“, daher ist die Angewiesenheit auf diese Gegenstände kein Problem.

2. Die *theoria* soll mit der Muße verbunden sein, gleichzeitig soll das Glück jedoch in Tätigkeit bestehen. Wie passt das zusammen?

Muße (Lateinisch: *otium*) ist nicht „Faulenzerei“, sondern Tätigsein, nämlich ein Tätigsein, das unabhängig von den Zwängen der Selbsterhaltung, moralischen Anforderungen etc. ist und das daher wirklich frei ist. Muße ist Tätigkeit, die Selbstzweckcharakter hat. Daher kein Widerspruch.

3. Besonders gut schmeckt das sprichwörtliche Feierabendbier, wenn man davor etwas getan hat, z.B. körperlich hart gearbeitet hat. Ein reines Leben der *theoria* erscheint dagegen öde und wenig lustvoll.

Mögliche Entgegnung: *theoria* ist harte Arbeit. Wenn wir uns nach theoretischen Anstrengungen erholen, dann reflektiert die damit verbundene Freude den Umstand, dass wir etwas in der *theoria* erreicht haben.

4. Allgemeiner gewinnt das Leben durch Kontraste. Aristoteles' Beschreibung des guten Lebens ist daher zu vereinseitigend. Es fehlt einfach an Buntheit. Die Bezugnahme auf ein einziges Ziel ist problematisch und wird dem Leben nicht gerecht.

Mögliche Entgegnungen: i. *theoria* ist vielfältig. ii. Kontraste machen das Leben vielleicht aus der Innenperspektive reicher und steigern manchmal die Freude, die wir empfinden, und das gehört durchaus zu einem gelungenen Leben. Aber wenn wir uns fragen, inwiefern ein bestimmter Teil unseres Lebens gelohnt hat gelebt zu sein, dann müssen wir über emotionales Auf und Ab hinausgehen und etwas Sinnerfüllendes nennen. Das ist nach Aristoteles z.B. die *theoria*. Der Status des höchsten Ziels ist also nicht so zu verstehen, dass er zeitlich betrachtet unser gesamtes Leben füllt, sondern dass er die Glanzpunkte setzt, die einen Sinnhorizont für den Rest liefern.

5. Selbstzweckcharakter: Wissenschaft steht heute vielfach in Zweckzusammenhängen; u.a. erwartet die Gesellschaft von der Wissenschaft Erfindungen und praktische Problemlösungen.

Mögliche Entgegnung: *Theoria* ist nicht angewandte Wissenschaft, sondern z.B. Metaphysik, und die lässt sich nicht für viel anderes gebrauchen. Angewandte Wissenschaft würde für Aristoteles als *techne* gelten.

6. Es ist nicht plausibel, wenn Aristoteles das Glück nur in der *theoria* sieht. Es mag ja einige Menschen geben, für die das gilt. Aber jeder findet „sein Ding“ woanders. Der eine kann sich für *theoria* begeistern, der andere für das Verfertigen von Schuhen, der Dritte fürs Surfen etc. Aristoteles hat daher ungebührlich verallgemeinert. Es ist doch schon auffällig: Die Philosophen erklären erst die Reflexion über das Glück zu ihrer Aufgabe, und dann behaupten sie, das Glück liege in der Philosophie. Das ist ein Kurzschluss! Man muss sich doch nur mal unbefangen in der Welt umsehen, dann sieht man, dass der eine in der Familie aufgeht, der andere in der Musik etc.

Mögliche Entgegnungen: i. Aristoteles meint mit Glück nicht nur die gefühlte Freude. Ihm geht es vielmehr auch darum, dass das Leben objektiv erfüllend ist. Wenn jemand sein Herz an alte Plastiktüten hängt, dann mag er daran Freude haben, aber man kann wohl kaum sagen, dass er sich selbst (als Mensch) verwirklicht. Freude ist *ein* Faktor im gelungenen Leben, aber nicht der einzige. ii. Viele Tätigkeiten setzen voraus, dass man eine Theorie entwickelt. Wer viel surft, der wird eine Theorie des Surfens entwickeln, und diese Theorie wird seinen Genuss beim Surfen steigern. Das zeigt, dass der *theoria*-Aspekt wichtig für alle Menschen ist. Allerdings sind Theorien über das Surfen nicht *theoria* im Sinne von Aristoteles. Außerdem ist ein Leben, das dem Surfen gewidmet ist und dabei auch *theoria* gebraucht, nicht auf die *theoria* als letztes Ziel bezogen.

Weitere Bemerkungen:

1. Vielleicht erschien in der Antike ein Leben der theoria (und der Philosophie) als plausibler Kandidat für das gute, gelungene Leben, weil die Philosophie damals etwas unerhört Neues war. Aus den Schriften von Platon spricht manchmal eine Begeisterung, die vielleicht heute nicht mehr so selbstverständlich für das Philosophieren ist. Vielleicht ist die Schau der Ideen nach Platon auch mit mystischem Erleben verknüpft.
2. Vielleicht lassen sich Gedanken von Aristoteles wie folgt weiterentwickeln. Gehen wir nochmal vom Beispiel eines Schusters aus, dessen Leben sich im Herstellen von Schuhen erfüllt. Es ist plausibel anzunehmen, dass diese Schuhe auch eine hohe Qualität haben, dass sie nicht bloß elementare Bedürfnisse befriedigen, sondern einen Eigenwert haben. Als wesentlich für den Menschen wird nun oft angesehen, dass er nicht nur die eigenen Bedürfnisse befriedigt, sondern diese übersteigt, dass er über bloße Notwendigkeiten hinauswächst; sein Leben kann einen Überschusscharakter haben. Der Mensch würde dann seine Bestimmung erfüllen, indem er Dinge schafft und erhält, die Selbstwert haben, die den Bereich des bloß Notwendigen transzendieren und damit dem Sein eine neue Qualität geben, das Sein gewissermaßen feiern. Das wäre aber auf viele unterschiedliche Weisen möglich.
3. Aristoteles kennt eine zweite Form des glücklichen Lebens, nämlich das Leben der praktischen Tätigkeit in der Polis. Insofern ist die These von der theoria als höchstem Glück nicht das letzte Wort.

2 Höffe, Ausblick

Textgrundlage: Höffe (1995).

Heute Tendenzen einer Besinnung auf Aristoteles:

1. Kommunitarismus: Betont die Verwurzeltheit von Moral in konkreter Gemeinschaft, gegen Liberalismus nach Rawls. Liberalismus hat universalistischen Anspruch (soll für alle gelten); Kommunitaristen (M. Sandel, teils Ch. Taylor) bezweifeln, dass das sinnvoll ist.
2. Marquard, die sog. Ritter-Schule
3. Tugendethik (Hursthouse, Slote): Tugend als Grundbegriff moralischer Orientierung

Dabei oft Entgegensetzung Aristoteles vs. Kant, antikes vs. modernes Moralverständnis.

Ziel des Aufsatzes: Gemeinsamkeiten herausarbeiten; Leugnung einer Dichotomie.

2.1 Kant und Aristoteles: Gemeinsamkeiten

1. Genuin praktisches Interesse an Moraltheorie (Warum wird Moraltheorie betrieben?)
2. Moralphilosophie je zweiteilig (aber unterschiedliche Teile)
3. Anspruch: Moraltheorie gibt nur grobe Umrisse an; Details muss der Akteur bestimmen.
4. Vernunft spielt eine wichtige Rolle
5. Tugenden sind bei Aristoteles und Kant wichtig. Kant lehnt die mesotes-Lehre nur aus einem Missverständnis ab (er denkt an Mittelmäßigkeit)
6. Ob Handeln tugendhaft ist, hängt nach beiden auch von den Motiven des Akteurs ab.

2.2 Universalismus

Heute in der modernen Moralphilosophie: Prinzipienuniversalismus: Moralische Prinzipien (d.h. Regeln, die allgemein formuliert sind) gelten für alle Menschen/Vernunftwesen. Damit ist eine Offenheit für den Kontext, für eine konkrete Tradition, die Ülichkeiten vereinbar. Idee: Dieselben Prinzipien führen in unterschiedlichen Kontexten zu leicht verschiedenen Lösungen. Vorteil: Eine solche universalistische Prinzipienethik kann Ülichkeiten kritisieren. Das wird schwierig, wenn man Moral nur in der Tradition einer Gemeinschaft verankert. Bei Aristoteles gibt es universalistische Züge:

1. Struktur des menschlichen Strebens universell.
2. Inhaltliche Bestimmung des Glücks universell. Problem: Sklaven und Frauen werden bei Aristoteles nicht als volle Menschen behandelt; Höffe: Das betrifft nicht den Kern der Ethik; Aristoteles baut auf falschen empirischen Annahmen auf.
3. Allgemeingültige Kritik an Lebensformen (Lebensformen werden von Kommunitaristen betont)
4. Tugendlehre universalistisch: i. Situationstypen universal; ii. universaler Zug, dass Menschen zwischen einem Zuviel und Zuwenig pendeln; iii. Einübung in Tugend erfolgt in Gemeinschaft, aber das widerspricht nicht dem universalistischen Anspruch der Tugendethik.
5. Weitere universalistische Elemente: z.B. Aristoteles unterscheidet zwischen positivem Recht und Recht der Natur nach; Aristoteles verurteilt manche Dinge als schlecht an sich.

2.3 Eine tiefere Gemeinsamkeit

Nach Höffe sind sowohl Aristoteles als auch Kant am an sich Guten interessiert; Unterschiede in den Moralphilosophien leiten sich aus unterschiedlichen handlungstheoretischen Grundannahmen ab: Zielorientierung (Aristoteles) vs. Prinzipienorientierung bei Kant.

3 Schlussdiskussion

Was erscheint uns eher unattraktiv an der Ethik von Aristoteles, wo kann man heute noch bei Aristoteles anknüpfen? Eine Meinung war: Es ist bemerkenswert, dass uns die „Nikomachische Ethik“ nach zweitausend Jahren noch immer anspricht, dass wir sie immer noch verstehen.

Literaturangaben

Höffe, O., *Ausblick: Aristoteles oder Kant – wider eine plane Alternative*, in: *Aristoteles, Nikomachische Ethik*, Akademie-Verlag, Berlin, 1995, pp. 277–304.